

Sonnenaufgang Richtung Untergang, stellt Köhler u. a. aufgrund der in Mesoamerika allgemein anzutreffenden Ausrichtung des Weltbildes nach Osten in Frage.

Auf den ersten Blick scheint sich Köhlers in unterschiedlichen Sprachen verfasste Artikelsammlung vor allem an Fachleute zu richten. Dieser Eindruck ist jedoch nur vordergründig richtig. Abgesehen von den zwei Überblicksartikeln, die kurz und knapp das Wesentliche zu aztekischer Religion und Kosmologie zusammenfassen, geben auch die übrigen Beiträge einen hervorragenden Einblick in die Arbeitsweise der Altamerikanistik und den aktuellen Forschungsstand. Zusammenfassungen von Diskussionen, wie z. B. die Kontroverse zum Quetzalcoatl-Mythos (234 ff.), und darüber hinaus ein sachlich fundierter Überblick über die Kultur und die Geschichte der Azteken machen das Werk zu einem wichtigen Wegweiser des Faches.

Brigitte Wiesenbauer

**MacClancy, Jeremy:** *Expressing Identities in the Basque Arena*. Oxford: James Currey; Santa Fe: School for Advanced Research Press, 2007. 212 pp. ISBN 978-0-85255-989-5; ISBN 978-1-934691-00-7. Price: £ 17.95

Jeremy MacClancy unternimmt in seinem Buch den Versuch, den baskischen Nationalismus zu verstehen. Er setzt sich von den Nationalismustheorien Deutschs, Kedouries, Gellners und Andersons ab, indem er auf die kulturellen Dimensionen des Nationalismus abstellt. Darunter versteht er jene Bereiche, die gewöhnlicherweise in "popular magazines" abgehandelt werden und von Politikwissenschaftlern bestenfalls als schmückendes Beiwerk zu den harten Fakten der Organisationsformen, Institutionen und herausgehobenen Akteure abgetan werden: all dem, was uns Ethnologen seit den 1980er Jahren so lieb und teuer ist – Fußball, Kochkunst, bildende Kunst, Graffiti und den Umgang mit vorgeblich natürlichen Merkmalen (hier: Knochen, Blutgruppen und Kopfformen). Klappentext und Einleitung versprechen, dass sich der Autor der "lived reality" des "everyday nationalism . . . from the bottom up" zuzuwenden gedenkt.

Die einzelnen kulturellen Dimensionen betrachtet MacClancy in Einzelkapiteln und stets in historischer Perspektive. Jedes Kapitel führt den Leser somit durch einen informativen und spannenden Teil der baskischen Geschichte (insbesondere des 20. Jahrhunderts), sowie durch die Beziehung der jeweiligen Dimension zu dieser Geschichte. So erfahren wir viel über die Rolle des Fußballs im baskischen Nationalismus, über die Kochkunst oder die bildende Kunst und den Umgang mit biologischen Merkmalen. Dieser historische Zugang der einzelnen Kapitel ist jedoch gleichermaßen eine Stärke und eine Schwäche: eine Stärke bezüglich der Kulturgeschichte all dieser Ausdrucksformen, eine Schwäche bezüglich ihrer alltagspraktischen Bedeutung.

Stark ist insbesondere die profunde kulturhistorische Detailkenntnis des Autors über seinen Gegenstand. Wer etwa etwas über die Geschichte des Kochens und seiner Repräsentation in Kochbüchern vor dem Hintergrund

baskischer Politik im 19. und 20. Jahrhundert erfahren möchte, wird durch dieses Buch bestens informiert. Die Daten, auf die der Autor trotz einer jahrelangen Forschung (4 Jahre in den letzten 20 Jahren) zurückgreift, sind vor allem Zeitungsartikel, Fernsehberichte und literarische Erzeugnisse, insbesondere von Dichtern, Künstlern, Politikern, baskischen Wissenschaftlern und anderen Experten. Hier erweist sich der Autor als stark und als profunder Kenner baskischer Verhältnisse. Über die Alltagspraxis, etwa den Umgang mit den jeweiligen Dimensionen, erfahren wir allerdings trotz anfänglichen Versprechens leider kaum etwas.

Allzu selten erhalten wir einen Einblick in die Erfahrungen des Forschers mit seinen Informanten vor Ort, etwa wenn er im Kapitel "Feeding Nationalism" kurz aufscheinen lässt, dass er selbst beobachtet habe, dass in baskischen Haushalten zunehmend Industrieprodukte verwendet werden. Im Kapitel über die baskische Kochkunst erfahren wir stattdessen viel über die Gestaltung von Kochbüchern und die Repräsentationen des Nationalen in den Büchern – wir erfahren aber nicht, wie reale Menschen aus Fleisch und Blut mit diesen Kochbüchern umgehen, etwa ob sie etwas (und wenn ja, was) für die Alltagspraxis von Köchen und Köchinnen bedeuten. Dieses Manko zieht sich durch das gesamte Buch. Kurz: der Leser gewinnt den Eindruck, MacClancy habe sich ausschließlich mit Textquellen, Medienerzeugnissen und historischen Dokumenten beschäftigt – ein durchaus ehrenhaftes, notwendiges und sinnvolles Unterfangen, wenn man Feldforschung betreibt; seine Erfahrungen und Beobachtungen mit der Alltagspraxis der Informanten möchte er uns aber, komme was wolle, nicht preisgeben. Leser, die dieser Spur folgen, quälen sich durch die durchaus lesenswerten und interessanten kulturhistorischen Passagen. Das ist schade, denn seit Malinowski gehören doch die Beschreibung und Analyse sowohl dessen, was Menschen tun, als auch dessen, was sie sagen, das sie tun, sowie die Versuche, diesen Widerspruch zu rechtfertigen, zum Grundkonsens ethnografischen Arbeitens und Publizierens.

Vielleicht liegt die Verweigerung des Autors, uns an seiner Feldforschung teilhaben zu lassen, auch daran, dass er gar diese nicht im politischen Baskenland selbst durchgeführt hat, sondern jenseits der Grenze in der baskischen Peripherie in der Provinz Navarra in Cirauqui und Pamplona. Über den Alltag in diesen Orten erfahren wir aber nichts, weder wie die Frauen (und Männer) dort kochen, noch wie sie Fußball spielen, noch in welcher Weise sie sich künstlerisch betätigen. Dabei wäre es spannend zu erfahren, wie sich die besondere (nämlich minoritäre) Rolle baskischer Nationalisten in diesen (aus baskischer Perspektive) peripheren Orten gestaltet, beispielsweise wie sie in Konkurrenz zu den Navarristas – jenen Kräften Navarras, die nach mehr Autonomie innerhalb des spanischen Staates streiten – agieren. Warum wir nichts darüber erfahren, darüber rätselt der Rezensent noch heute.

Dieter Haller